

»Warte einen Moment, warte ...«

Boomer zerrte die Tanne von ihren Brüdern und Schwestern fort. Zum Rand des Gehsteigs. Sie war ein paar Kopf größer als Boomer, aber er trug sie in der Hand, als wäre sie nicht schwerer als ein Zauberstab. Mit anrührender Zärtlichkeit stellte er sie in einen Christbaumständer, und sobald der Baum sich darin befand, geschah etwas ganz Merkwürdiges – Oscar breitete im Licht der Straßenlaterne seine Arme aus und winkte mir zu.

Boomer hatte recht. Das war der Baum.

»Ich nehme ihn«, sagte ich.

»Cool«, antwortete Boomer. »Willst du, dass ich ihn einpacke? Weil er ja ein Geschenk ist?«

Ich versicherte ihm, eine rote Schleife wäre genug.

In New York als männlicher Teenager ein Taxi zu bekommen, ist schon schwer genug. Mit einem Weihnachtsbaum im Schlepptau ein Taxi zu bekommen, vollkommen unmöglich. Deshalb habe ich noch ein paar Einkäufe erledigt, bis Boomers Schicht zu Ende war, und danach rollten wir Oscar auf einem Wägelchen gemeinsam zu Lilys Wohnung im East Village.

Dort war ich im vergangenen Jahr nicht allzu oft gewesen. Lily sagte immer, es sei wegen Grandpa, damit er sich nicht gestört fühlte. Aber ich hatte eher das Gefühl, sie wollte nicht, dass ich noch mehr zum Chaos beitrug. Ihre Eltern hielten sich so viel zu Hause und in New York auf wie schon lange nicht mehr – das hätte Lily eigentlich entlasten müssen. Stattdessen wirkte es auf mich so, als gäbe es da jetzt noch zwei Menschen, um die sie sich kümmern musste.

Langston machte auf, und als er Boomer und mich mit dem Baum sah, rief er laut »Oah! Oah! OAAH!«. So laut, dass ich überzeugt war, Lily wäre zu Hause und würde bei diesem Lärm gleich hinter ihm an der Wohnungstür auftauchen. Aber dann teilte Langston mir mit, dass sie Grandpa gerade für einen Check-up zum Arzt begleitete. Die Eltern waren auch nicht zu Hause – welchen Grund hätte es für Menschen mit einem ausgeprägten Sozialleben geben sollen, an einem Samstag zu Hause zu sein? Deshalb waren wir allein in der Wohnung. Nur wir drei ... und Oscar.

Während wir Oscar im Wohnzimmer aufstellten, versuchte ich auszublenden, wie trist und glanzlos ringsum alles wirkte. So als hätten die Räume in den vergangenen Monaten ihre Farbigkeit eingebüßt und eine dicke Staubschicht hätte sich über alles gelegt. Ich wusste inzwischen, wie die Rollen innerhalb der Familie verteilt waren, und deshalb war es für mich ein eindeutiges Anzeichen dafür, dass Grandpa aus dem Verkehr gezogen war und Lily andere Dinge im Kopf hatte. Die beiden waren nämlich bisher die wahren und eigentlichen Hüter des Herdfeuers gewesen.

Als Oscar sich zu voller Pracht entfaltet hatte, holte ich meinen Rucksack und zog die i-Tüpfelchen des Ganzen heraus. Meine Glanztat, die hoffentlich bei meiner Liebsten großen

Anklang finden würde.

»Was machst du denn da?«, fragte Langston, als ich lauter Sächelchen auf Oscars Zweigen verteilte.

»Sind das winzige Truthähne?«, mischte Boomer sich ein. »Oder wird das so was Ähnliches wie der Baum, den wir in Plymouth Rock gesehen haben, mit lauter Hühnern drauf, die auch so heißen wie der Ort?«

»Das sind Wachteln«, sagte ich und hielt ein Exemplar der kleinen geschnitzten Vögel mit dem großen Loch in der Mitte hoch. »Genauer gesagt, hölzerne Wachtel-Serviettenringe. Etwas anderes mit Wachteln gab es in dem Laden mit dem unsäglichen Namen nicht.« (Das Geschäft hieß Wichtelweihnacht, was in mir den heftigen Wunsch weckte, bei den Wichteln da drinnen mal so richtig die Glöckchen klingeln zu lassen. Diese Weihnachtswichser. Trotzdem war ich dann reingegangen und hatte mich friedlich verhalten.) »Wenn wir hier schon die zwölf Tage bis Weihnachten feiern, dann richtig. *A pear in a partridge tree*. Lily kann ihn danach weiterschmücken, wie sie will. Aber die Wachteln im Baum müssen sein. Ein Weihnachtswachtelbaum. Und ganz oben auf die Spitze als Krönung ... eine Birne!«

Ich zog die besagte Frucht aus meinem Rucksack und hoffte, dafür Bewunderung zu ernten. Aber die Reaktionen darauf fielen eher in die Kategorie: Eine Birne macht noch keinen Sommer.

»Du kannst doch keine Birne oben auf den Baum setzen«, sagte Langston. »Wie bescheuert schaut das denn aus. Und außerdem ist sie in ein paar Tagen total verfault.«

»Aber es ist eine Birne! In einem Wachtelbaum!«, rief ich.

»Hab's kapiert«, sagte Langston. Währenddessen brach Boomer in wieherndes Gelächter aus. Er hatte es offensichtlich noch nicht kapiert gehabt.

»Hast du eine bessere Idee?«, fragte ich.

Langston dachte einen Moment nach und sagte dann: »Eine zusätzliche.« Er machte ein paar Schritte und nahm eine Fotografie von der Wand, die dort eingerahmt hing. »Das hier.«

Er hielt mir das Foto vor die Nase. Obwohl es mindestens ein Jahrhundert alt war, erkannte ich darauf sofort Grandpa.

»Ist das neben ihm eure Großmutter?«

»Ja. Die Liebe seines Lebens. Die beiden waren zwei echte Turteltäubchen.« Eine Birne. Zwei Turteltäubchen. Perfekt. Die Birne konnte dann meinetwegen morgen auch wieder verschwinden.

Wir brauchten eine Weile, bis wir alles richtig platziert hatten – Langston und ich probierten für die Birne und die Turteltäubchen verschiedene Zweige aus. Boomer kümmerte sich darum, dass Oscar dabei schön still stand. Schließlich brachten wir die Turteltäubchen knapp unter der Spitze des Tannenbaums an. Die Wachteln waren hübsch über die Zweige verstreut und die Birne hing als schwere Frucht ganz unten.

Fünf Minuten, nachdem wir fertig waren, ging die Wohnungstür auf und Lily kehrte mit Grandpa zurück. Obwohl ich ihn vor seinem Treppensturz nur ein paar Monate gekannt hatte, war ich jedes Mal wieder überrascht, wie klein und schmal Lilys Großvater geworden war – so als hätten die vielen Aufenthalte in Krankenhäusern und Rehakliniken bei ihm

ähnlich gewirkt wie ein zu heißer Waschgang in der Waschmaschine. Jedes Mal, wenn ich ihn sah, kam er mir noch geschrumpfter vor.

Aber der Händedruck, der blieb. Kaum hatte er mich gesehen, da streckte er auch schon die Hand aus und fragte: »Na, Dash? Was macht das Leben denn so?« Und als er meine Hand danach schüttelte, schüttelte er sie kräftig.

Lily fragte mich nicht, was ich hier bei ihr eigentlich wollte, aber die Frage war ihren müden Augen deutlich abzulesen.

»Wie war's beim Arzt?«, fragte Langston.

»Seine Gesellschaft ist immer noch besser als der Leichenbestatter!«, antwortete Grandpa. Es war nicht das erste Mal, dass ich ihn diesen Witz machen hörte. Was bedeutete, dass Lily ihn bestimmt schon das zweihundertste Mal über sich ergehen lassen musste.

»Warum? Hat der Leichenbestatter Mundgeruch?« Das kam von Boomer, der jetzt ebenfalls aus dem Wohnzimmer kam.

»Boomer!«, rief Lily. Jetzt war sie endgültig verwirrt. »Was machst du denn hier?«

Langston mischte sich ein. »Zu meiner großen Überraschung hat dein Romeo uns allen ein etwas verfrühtes Weihnachtsgeschenk vorbeigebracht.«

»Komm mit«, sagte ich und nahm sie bei der Hand. »Schließ die Augen. Ich zeig es dir.«

Lilys Händedruck war nicht wie der ihres Großvaters. Früher waren unsere Hände wie elektrisiert, wenn sie sich berührten. Jetzt war es eher eine statische Angelegenheit. Angenehm, aber unaufdringlich.

Lily schloss die Augen. Und als wir ins Wohnzimmer kamen und ich zu ihr sagte, sie solle sie jetzt aufmachen, da tat sie es.

»Darf ich dir Oscar vorstellen«, sagte ich. »Er ist mein Geschenk für dich zum ersten Weihnachtstag.«

»Es ist eine Birne im Wachtelbaum«, platzte Boomer heraus. »Und zwei Turteltäubchen.«

Lily ließ den Anblick stumm auf sich wirken. Sie wirkte überrascht. Vielleicht war ihre Reaktion auch nur ein weiteres Zeichen ihrer Erschöpfung. Dann regte sich in ihr etwas und sie lächelte.

»Das musstest du wirklich nicht«, fing sie an.

»Wollte ich aber!«, sagte ich hastig. »Wollte ich unbedingt.«

»Die Birne hab ich schon entdeckt«, sagte Grandpa. »Aber wo sind die Turteltäubchen?« Dann entdeckte er die Fotografie. Seine Augen wurden feucht. »Oh. Da. Das sind ja wir.«

Lily entdeckte die Fotografie auch. Falls ihr Tränen in die Augen schossen, dann flossen sie nach innen. Ich hätte beim besten Willen nicht sagen können, was gerade in ihrem Kopf vorging. Ich warf Langston einen fragenden Blick zu, der sie genauso aufmerksam studierte wie ich. Und auch er schien aus ihr nicht schlau zu werden.

»Frohen ersten Weihnachtstag«, sagte ich.

Sie schüttelte den Kopf. »Der erste Weihnachtstag ist aber doch erst an Weihnachten«, flüsterte sie.

»Nicht dieses Jahr«, sagte ich. »Nicht für uns.«

Langston sagte, dass es an der Zeit sei, den übrigen Christbaumschmuck zu holen und den

Baum weiterzuschmücken. Boomer bot sich gleich an, dabei zu helfen, und Grandpa stand sofort auf, um die Schachteln zu holen. Das brachte Lily mit einem Mal wieder in die Wirklichkeit zurück – sie bugsierte ihn hinüber zur Couch und verkündete, er solle lieber von dort aus zuschauen, wie wir den Baum dekorierten. Grandpa mochte es nicht, dass sie ihn so behandelte, das war deutlich zu spüren. Aber auch, dass er wusste, es würde nur Lilys Gefühle verletzen, wenn er jetzt einen Streit mit ihr anfing. Deshalb setzte er sich auf die Couch. Ihr zuliebe.

Als dann die Schachteln hereingetragen wurden, wusste ich, dass es für mich an der Zeit war zu gehen. Gemeinsam den Baum zu schmücken war eine Sache, die man mit der Familie machte. Und wenn ich blieb und so tat, als würde ich zur Familie gehören, würde ich das So-zu-tun-als-ob genauso auf mir lasten fühlen, wie ich auf Lily das Gewicht lasten spürte, so zu tun, als wäre sie glücklich. So zu tun, als hätte sie unheimliche Lust, das zu tun, wozu wir sie gerade ermuntern wollten. Sie tat es für Langston und ihren Grandpa und ihre Eltern, sobald sie zurückkamen. Wenn ich blieb, würde sie es auch für mich tun. Aber ich wollte, dass sie es für sich selbst tun wollte. Ich wollte, dass sie dasselbe Weihnachtswunder in sich spürte wie letztes Jahr um diese Zeit. Dafür war mehr notwendig als ein perfekter Tannenbaum. Dafür war ein echtes Wunder notwendig.

Zwölf Tage.

Wir hatten diese zwölf Tage.

Ich hatte um Weihnachten und das ganze Drumherum mein ganzes Leben lang einen großen Bogen gemacht. Aber dieses Jahr war das anders. Dieses Jahr hatte ich nur einen einzigen Wunsch. Ich wollte, dass Lily wieder glücklich war.



zwei

LILY

Zwei Turteltäubchen (auf einem weiterverschenkten Pullover)

Samstag, der 13. Dezember

Ich hasse diese Sache mit der Erderwärmung aus all den Gründen, die man so kennt. Aber am meisten hasse ich den Klimawandel deswegen, weil er mir Weihnachten ruiniert. Die Weihnachtszeit sollte eine Zeit mit zähneklapperndem, kälteklirrendem Wetter sein, für das man sich mit Mänteln, Schals und Wollfäustlingen ausrüsten muss. Draußen sollte eine Luft sein, bei der man den eigenen Atem in Wölkchen aufsteigen sieht, mit der Verheißung schneebedeckter Gehsteige, während drinnen im Haus die Familien vor einem Kamin sitzen, in dem Feuer prasselt, heißen Kakao trinken und sich eng an ihre Haustiere kuscheln, um sich zu wärmen. Es gibt keine bessere Einstimmung auf Weihnachten als eine so richtig frostige Kälte. Die brauche ich unbedingt, um mich in die erwartungsvolle Stimmung, die frohen Lieder, das Plätzchenbacken, das Zusammensein mit den Menschen, die man am liebsten hat, und, ganz, ganz wichtig, in das Geschenkebasteln oder Geschenkebesorgen stürzen zu können. So wie dieser Tag heute war, sollten die Tage vor Weihnachten wirklich überhaupt nicht sein, draußen milde zwanzig Grad, mit Weihnachtsshopperinnen, die Shorts tragen und Iced Peppermint Latte (igitt!) schlürfen, dazu noch Frisbeespielerinnen in Tanktops, die mit ihrer sorglosen Frühlingslaune und weil sie so schlecht werfen können bei Dogwalkerinnen im Tompkins Square Park immer wieder für Beinahezusammenstößen und -gehirnerschütterungen sorgen. Ja, dieses Jahr war ein Jahr, das einfach nicht so richtig in Weihnachtsstimmung kommen wollte. Und solange das nicht der Fall war, konnte ich selber auch nicht genug Begeisterung für den Weihnachtstrubel aufbringen. Obwohl es eigentlich die schönste Zeit im Jahr war.

Draußen war es nicht kalt genug, deshalb erkaltete mein Herz, und schließlich ließ ich die Kälte an Dash aus, der es am wenigsten von allen verdiente.

»Wenn du gehen musst, dann geh«, sagte ich brüsk. *Brüsk*. Das war so sehr ein Dash-Wort – den meisten Menschen unbekannt, selten verwendet, wie aus einer anderen Welt –, dass ich